

Frauen = Zeitung.

Ein Organ für die höheren weiblichen Interessen.

Preis:
15 Sgr. vierteljährlich.

3. Jahrgang.

Begründet und fortgesetzt
von

Louise Otto.

Inserate:
2 $\frac{1}{2}$ Sgr. die Zeile.

2. Quartal.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlags-Handlung.

Motto: Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen.

Nr. 18.

Sonnabend, den 10. Mai.

1851.

Die Frauen in Athen.

(Schluß aus Nr. 17.)

Bei der früheren Reise des dastgen Clima's kam mit dem 15. Jahre des Mädchens ihre Verheirathung heran, und welche das 20. Jahr überschritt, konnte darauf rechnen, als „alte Jungfer“ zu sterben, deren Geschlecht schon der Lustspieldichter Aristophanes kennt. Doch gab es vertraute Selavinnen und gefällige Frauen, die die Jungfrauen an den Mann zu bringen suchten und dann bei der Hochzeit zugegen waren, doch war ihr Geschäft nicht sehr geachtet, denn sie waren oft nichts, als niedrige Kupplerinnen.

Wurde nun das Mädchen verheirathet, so wurde nach ihrem Willen nicht gefragt, oft sahen sich Braut und Bräutigam erst am Hochzeitstage von Angesicht; gewöhnlich machten dies die Väter unter einander aus. Zuerst kam die Verlobung, eine feierliche Rechts-handlung, die nothwendig war, wenn die Kinder aus einer Ehe als Vollbürger gelten sollten, und zwischen den Vätern vollzogen wurde; diese setzten dabei die Mitgift fest; bei armen Bürgerstöchtern schossen sie die Reichern zuweilen zusammen. Die Hochzeit, die gewöhnlich im Winter in eigens davon benannten Monat geschlossen ward, dauerte mit ihren Gebräuchen drei Tage. Am ersten Tage brachte man dem Zeus und der Here (Jupiter und Juno), deren Ehe symbolisch als Muster galt, und der Artemis (Diane), der ewigen Jungfrau, zur Versöhnung und als Göttin der Geburtshülfe solenne Opfer, sowie den an jedem Orte besonders heiligen Göttern. Am zweiten, dem eigentlichen Festtage, nahmen Braut und Bräutigam ein symbolisches Bad aus einem für den Ort heiligen Quelle oder Flusse;

gegen Abend ward die Braut vom Bräutigam zu Wagen, bespannt mit Stieren oder Maulthieren, abgeholt, wobei sich die Braut zwischen den Bräutigam und den Brautführer (einem Verwandten desselben) setzte; an manchen Orten verbrannte man die Deichsel des Wagens vor dem Hause zum Symbol, daß die Frau nun nicht wieder zurückkehre; doch war dies nur bei der ersten Heirath Sitte, bei einer zweiten wurde die Braut vom Brautführer dem Bräutigam in's Haus geführt. Auf dem Zuge sang man ein Festlied, die Begegnenden gratulirten, die Thüren der beiden Häuser waren bekränzt, ebenso Braut und Bräutigam, die farbige Gewänder trugen, während die Uebrigen weiß gekleidet waren. Dann folgte das hochzeitliche Mahl, und weil es damals keine Kirchenbücher gab, so galt das Zeugniß, daran Theil genommen zu haben, für die Gültigkeit der Ehe; an dem Mahle nahmen auch die Frauen Theil, doch an einem besondern Tische. Am Schluß ward die während der ganzen Zeit dicht verschleierte und von den Frauen bediente Braut von denselben unter Vortragung von Fackeln, die die Mutter des Bräutigams angezündet hatte, in das Hochzeitsgemach geführt. Am folgenden dritten Tage, an welchem und von welchem an die junge Frau den Schleier zurückschlagen durfte, brachten die Verwandten und Freunde der Vermählten in festlichem Aufzuge Geschenke, die man bald danach, daß man die Braut nun zum ersten Male sah, Augengaben oder Sehgeschenke (optéria), bald Trostgeschenke nannte, denn man schien zu fühlen, daß das armselige Leben der Frauen doch einer Aufbeiterung bedürfe. Wir haben ja gesehen, welches Glück die Frau in der Ehe erwartete.

Hermann Semmig.

Die Diaconissen-Anstalt Bethanien in Berlin.

Nichts zweckmäßigeres und wahres Heil bringenderes ist wohl in neuerer Zeit gegründet worden, als die Diaconissen-Anstalt Bethanien zu Berlin. Der Grundstein zu diesem Bau ist den 23. Juli 1845 gelegt und am 10. October 1847 dieselbe eingerichtet worden. Die Kosten dieses ungeheuren Baues, der mit seiner inneren Einrichtung wohl mehr als eine halbe Million beträgt, ohne nach Grund und Boden zu rechnen, sind meist vom König dazu geschenkt worden; der ganze Umfang von dieser neuen Anstalt beträgt 25 Morgen reines Sandland und liegt ganz isolirt auf dem Köpenicker Felde.

Dieses prächtige Gebäude ist unter Leitung des Herrn Regierungsraths Stein in vorherrschendem byzantinischen Styl gebaut, und macht den Eindruck eines großen Castells. Der ganze Bau erhebt sich in drei Geschossen und wird von beiden Seiten durch Thürme verziert, zwischen diesen befindet sich die Vorhalle von Säulen getragen, die in einen Saal mit Bogenwölbungen führt; die beiden großen Seitensflügel des Gebäudes sind als Wohnung für das Verwaltungs- und Dienst-Personal bestimmt. Im unteren Geschoss wohnt die Pförtnerin, ist das Aufnahmezimmer für die Fremden, ferner die Apotheke unter Leitung einer Schwester Apothekerin, und außer mehreren anderen Zimmern und Räumen für Vorräthe, Waschapparate und Küchen, die große Reconvalescenten-Halle von 60 Fuß Länge, die ihr Licht durch obenangebrachte Fenster erhält und in kalter Jahreszeit mit Dampf-Röhren erwärmt wird.

Die Krankensäale befinden sich meist in den oberen Stockwerken, die Räume zur Rechten sind für männliche, die zur Linken für weibliche Kranke bestimmt, zwischen zwei Krankensäalen befindet sich immer die Wohnung für zwei pflegende Schwestern. Die Krankensäale sind das Vollkommenste, was man nur sehen kann und mit allen möglichen Bequemlichkeiten versehen, die Größten sind zu 10 Krankenbetten eingerichtet, es giebt aber auch welche zu 5 Schlafstellen, so wie einzeln eingerichtete Zimmer für Pensionaire, die hierher gebracht sein wollen und dafür bezahlen, die Bettstellen sind von Eisen und die Matrazen von Rosshaar; der Kranke kann sich durch einen Vorhang, der auf Flintenläufen ruht, und sich leicht abheben und anmachen läßt, von den anderen Kranken abschließen; die Wäsche ist fein und weiß; bei jedem Bett steht ein Nachttisch mit Zuthat eingerichtet. In jedem Krankenzimmer ist ein Hahn, der frisches Wasser giebt, welches durch eine Dampfmaschine im unteren Geschoss emporgehoben wird, mitten in den Zimmern sind die Oefen. Rauch und die verdor-

bene Luft werden durch Säulen abgezogen, die am Gebälk angebracht sind; zu den nöthigen Bedürfnissen hat man erwärmte Räume mit englischen Waterklosetts versehen.

Die Anstalt zählt 8 Badezimmer mit Brausen, Duschen etc.; die Krankensäale werden mit Oel, die übrigen Räume aber mit städtischem Gas erleuchtet und mit Dampf geheizt, die Küche mit einbegriffen, die sich von dem mittlern Geschoss bis zum obern erhebt und welche die Kranken besuchen können ohne Treppen zu steigen; Letztere sind alle von Stein mit Eisengeländer versehen; das ganze Gebäude ist von langen, hellen Corridors durchzogen.

Im Erdgeschoss befinden sich drei Dampfessel, mittelst deren die Heizung der Räume, die warmen Bäder, die Hebung des Wassers in die oberen Zimmer, die Bewegung der Ventilatoren zur Reinigung der Luft und das Kochen von Speisen und Medicamenten bewerkstelligt wird.

Wem die Wirkung einer Dampfmaschine noch fremd ist, wird sich sehr überrascht fühlen bei dem Eintritt in die Küche, eine Menge großer und kleiner Kessel auf dem Erdraum, wie auf höheren Tischen stehend, ohne einen Funken Feuer zu sehen, im vollen Kochen zu finden; diese Kessel und Kasserolle sind von doppeltem Kupfer mit hohlen Zwischenräumen, in die der Dampf durch Röhren geleitet wird. Ein Kessel mit 10 Quart Wasser versehen kocht in drei, einer von 120 Quart in 10 Minuten.

Zu den großen Vorräthen sind eigene Räume bestimmt, die große Kasten enthalten, von denen ein Jeder mit einem Glasdeckel versehen ist und sogleich der ganze Bestand übersehen werden kann.

Auch verdient die sinnreiche Vorrichtung für die Wäsche Erwähnung, die durch eine Dampfmaschine bewirkt wird; durch zwei Hähne wird kaltes oder warmes Wasser nach Bedarf sogleich in den Waschtrog geleitet, aus dem auch das schmutzige abgelassen werden kann und durch Röhren fortgeschafft wird. Ist die Wäsche gewaschen, so kommt sie auf ein Waschrad zum Spülen, und dann in eine Centrifugal-Trockenmaschine statt des gewöhnlichen Auswindens, bei nassem Wetter dient eine andere Maschine zum Abtrocknen der Wäsche, diese sieht aus wie ein großer Kachelofen mit Spalten, in die Rahmen, auf eisernen Schienen laufend, eingeschoben werden, worauf die Wäsche in 10 Minuten trocknet, ist schönes Wetter, so wird dieselbe entweder durch eine Winde auf den Boden geschafft oder im Freien getrocknet.

Dieses schöne große Krankenhaus ist für 350 Kranke bestimmt, die, mit Ausnahme der Unheilbaren und Geisteskranken, darin von jeder Confession Aufnahme finden. Vorläufig sind nur gegen 100 Leidende in Pflege, da es noch an Pflegerinnen fehlt, deren Zahl mit den sich ausbildenden

Novizen bis 60 bestimmt ist, für jetzt würde wohl die Hälfte genügen; es sind aber in der Wirklichkeit erst 19 Diaconissinen da, jedoch werden sich jedenfalls gewiß viele Aspirantinnen dazu finden, wenn die Anstalt und ihre wohlthätigen Einrichtungen erst bekannter sind, denn der Zweck ist zu menschenfreundlich um weibliche Gemüther nicht anzusprechen; dabei ist sehr zu rühmen, daß man mit der äußersten Vorsicht zu der Wahl einer Diaconissin schreitet, man duldet dabei nicht Zureden, noch weniger Zwang, man verlangt ein edles christliches Gemüth, den seine innere Neigung zu diesem schönen, wenn auch schweren Berufe führt. Die Vorsteherin der Anstalt oder Oberin, wie man sie gewöhnlich nennt, ist ein Fräulein von Ranzau, eine Mecklenburgerin und eine sehr achtungswerthe Persönlichkeit. Die Diaconissinen sind zuvorkommend, heiter und freundlich in ihren Unterhaltungen, denn die Vorsteherin äußerte selbst: „Kopfhängerinnen können wir nicht brauchen“.

Das Fräulein, welches mich in der Anstalt herumführte, ist als Novize in Bethanien und schon früher von mir gekannt, dieselbe versichert, daß sie sich sehr glücklich und zufrieden fühle und ihre Mitschwester es ebenfalls wären, und der Vorwurf, daß hier Pietisterei vorherrsche, ist ganz falsch.

Die Haupt-Pflichten einer Diaconissin sind: Pflege der Kranken, Anfertigung der Medicamente und die Besorgung des sämmtlichen Haus- und Küchenwesens.

Dagegen werden nachstehende Anforderungen an eine angehende Diaconissin gemacht:

Außer den gewöhnlichen Tauf-, Gesundheits- und Confirmations-Zeugnissen, ein Sitten-Zeugniß von glaubhaften Personen über moralische Führung derselben, dann die eigene schriftliche Antwort auf die vorgelegten Fragen über früher empfangenen Unterricht, Lieblingslectüre und Schriftsteller und Bewegungsgrund, diesen Beruf zu wählen. Dies wird Alles mit großer Gewissenhaftigkeit geprüft.

Die angehende Novize darf nicht unter 18 und nicht über 40 Jahr alt sein und tritt auf ein Probejahr in die Anstalt ein, wo sie dann erst nach Verlauf dieses, und genauer Prüfung ihrer selbst, und wenn sie für den Beruf brauchbar gefunden, als ordentliche Diaconissin angestellt wird; dabei geht aber nicht ihr Recht verloren jederzeit freiwillig aus der Anstalt treten zu dürfen, wenn sie eine andere Versorgung vorzieht oder Familien-Verhältnisse den Austritt nothwendig machen. In dem Novizenjahre erhält sie keine Vergütung, nur Aufenthalt und Kost, als wirkliche Diaconissin hingegen erhält sie dann noch Kleidung und ein kleines Taschengeld von 12 Thalern jährlich, da man annimmt, daß jede Diaconissin nicht aus weltlichem Interesse, sondern aus reiner Menschen-

liebe diesen Beruf wählt, dagegen wird sie dann selbst in Krankheit verpflegt und bis zu ihrem Tode versorgt.

Das menschenfreundliche Gemüth des edlen Stifters leuchtet aus allen diesen sinnreichen und wohlthätigen Einrichtungen hervor. Kein edles Herz wird diesen wahrhaft ächten barmherzigen Schwestern die höchste Achtung versagen, die sie durch ihren schweren Beruf verdienen; sie selbst fühlen sich durch den Gedanken gehoben, daß sie auserwählt und bevorzugt sind, das höchste Gebot im Leben zu erfüllen: die Nächstenliebe; sie fühlen ihre Seelen befriedigt, da ihr Leben nicht allein ihr Eigenthum, sondern Wohlthat und Segen vieler Unglücklichen ist.

Friederike.

Wortgeschlecht.

Im Deutschen sind Kraft und Stärke so gut weiblich, als Klugheit, List, Beredsamkeit und Weisheit; sie streiten gemeinschaftlich für die hohen Frauen, Gewalt, Macht und Herrschaft. Den Muth beansprucht der Mann, aber dessen Uebung und Ausdauer, Tapferkeit genannt, ist weiblicher Art. Die Ausschreitungen des Muthes, Wankelmuth, Kleinmuth und Uebermuth, verlängern nicht ihre männliche Herkunft. Streben als geschlechtlos zehrt bald hüben und bald drüben. Festigkeit und Unerbrotlichkeit verrathen die Frau, Schwäche und Furcht gleichfalls, da ein Aeuferstes zu Zeiten auch das andre bedingt. Der Rath ist der Stolz des Mannes, und die That ist die Bescheidenheit der Frau. Der männliche Entschluß beschränkt sich auf einen einzelnen Fall, doch die Entschlossenheit verbreitet sich über alle Handlungen, kann deshalb den Kampf mit ihrer Feindin, der Unentschlossenheit, nicht immer vermeiden.

Der Geist und der Körper stoßen sich einseitig ab, die Seele verbindet beide. Das Licht leuchtet jedermann. Die Erkenntniß ist die Ernte der Vernunft; zwar setzt die Vernunft als das Höchste stillschweigend den Verstand voraus, ob aber der Letztere ohne die Erstere die Erkenntniß erlangt, zweifelt noch am Beweis. Das Gefühl ist Gemeingut; die Liebe in Ewigkeit eine deutsche Frau, und wenn auch Großtausende (Millionen) von dichterischen Männerherzen sie im Schwung der Begeisterung als den Griechen Cupido feiern. Weibliche Hingebung, Treue und Aufopferung lösen den männlichen Eigennuß und Verrath wieder aus. Wonne, Wehmuth und Sehnsucht, diese zuckenden Gefühlspitzen an der Marktscheide des Himmels und der Erde, athmen nur in weiblicher Spannkraft. Der Wille ist vorübergehend, die Selbstständigkeit dauernd. In der Bewegung ver-

harren die Frauen, in dem Stillstand die Männer. Der Zwang ist körperlich, die Freiheit bis zur Gestaltlosigkeit unsichtbar.

Ruhe und Leidenschaft, Zufriedenheit und Verzweiflung sind gleichmäßig in der Steigerungsfähigkeit der weiblichen Wesenheit begründet; der Drang und der Sturm liegen selbstverständlich dazwischen, sowie überhaupt die Mitte den Männern eignet, während die höchste und die niedrigste Stufe vorzugsweise von den Frauen behauptet wird. Achtung, Würde, Schönheit, Anmuth, Tugend sind weiblich wie Blüthe und Frucht; Gewissen und Laster hingegen gemeinschaftlich. Irrthum, Wahn und Ruhm kennzeichnen den Mann; dem Namen nach gehört auch Gott zu diesem Geschlecht, in seinem Wesen jedoch liegt die Wahrheit und die Vollkommenheit. Das Recht gilt als menschliche Forderung, die Gerechtigkeit aber ist Sache der Frauen. Die Kunst darf dem schönen Geschlecht so wenig abgestritten werden, als die Wissenschaft, welche Letztere demselben überdies in dem geschlechtlosen „Wissen“ vorbehalten ist. Einsamkeit und Mannigfaltigkeit sind so gut Schwestern als Schlaf und Tod Brüder. Zeit und Ewigkeit reichen sich unablässig die Hände durch die Dritte im Bunde, die Unsterblichkeit. Wohl heißt es der Himmel und der Stern, was sind aber diese Männer im Grunde, wenn die Sonne, die Seligkeit ihnen fehlt? Die Welt ist der Spielraum der Frauen; das Haus ist gemeinschaftliches Besitzthum; der Heerd gehört dem Manne, die Thüre der Frau. Sitte wird weiblich abgeändert, der leidige Anstand folgt dem männlichen Fall u. s. w.

So finden die Frauen die Gerechtigkeit nicht in den Gesetzbüchern, sondern in den Wörterbüchern. So hat unsre Sprache, die unsichtbar erhabenste der Frauen, die Entwicklung der Geister und die Weltgestaltung auf's Herrlichste vorzeichnet. — Wie viel Tausend gelehrte Grübler und Streiter in halb verwurmtten Schriften alle Hoffnung auf Größe und Höhe dem andern Geschlechte kurzweg abgesprochen haben, so ist überwältigt vom deutschen Sprachgeist noch keiner der demüthigenden Beschämung entgangen, durch den Rechtgebrauch von die vor den betreffenden Hauptwörtern mit sich selbst in schlagenden Widerspruch zu gerathen. — Wie rastlos der männliche Sturmwind in den Lichtperlen der steigenden Sonne auch wühlen mag, und bald da, bald dort eine Sternzacke in's Dunkel der Nacht reißt, die unruhige Lichtgluth schweift unablässig nach, um die Glanzlücken wieder vollzufließen.

Hedwig und Eleonore.

Briefe.

Berlin, Anfang April 1851.*

Es ist kein Brief mit Neuigkeiten aus Berlin, den ich mir einzusenden erlaube, sondern es ist ein offener Brief an Ihre Somnambule, den ich in Ihrer Zeitung zu veröffentlichen bitte, zu Ruh und Frommen Ihrer Leserinnen sowohl, als der ganzen, einmal zur Sprache gekommenen Angelegenheit.

Ich beziehe mich auf den Artikel „Ueber Magnetismus und Somnambulismus“. Die Redaction sagt von der Schreiberin desselben in einer Anmerkung: „eine Dame, die früher Jahre lang somnambul war“ — und diese Dame selbst sagt, daß „es ihr Wunsch sei, die Quintessenz ihrer Erfahrung benutzen zu können, um einen Beitrag zum bessern Verständniß magnetischer Zustände zu liefern u. s. w.“, und sie spricht von dem, „was ihre traurige Vergangenheit“ (ihr somnambuler Zustand) sie gelehrt.

So ansprechend nun auch der ganze Aufsatz, so lockend die Aussicht von einem Wesen, das selbst einen Blick in jene Welt des Geheimnisses, jene Nachtseite der Natur gethan, die vor uns Andern liegt, wie ein Chaos, über das für uns noch kein „Werde!“ gesprochen — Mittheilungen darüber zu erhalten, so drängt sich mir doch eine Frage so unabweislich auf, daß ich fühle, sie muß ausgesprochen und beantwortet werden ehe wir wagen dürfen weitere Worte in dieser ganzen Angelegenheit zu wechseln. Nämlich die Frage:

„Wenn die Schreiberin jenes Aufsatzes somnambul war (also eben jetzt nicht mehr ist), wie ist es zugegangen, daß sie, anders als man es von den meisten Somnambulen weiß, Erfahrungen über solche Zustände hat, d. h. Erinnerungen?“

So viel ich bis jetzt von Somnambulen gehört, zum Theil auch selbst gesehen und erlebt, so hatten sie, wenn ihr Zustand vorüber war, d. h., wenn sie gesund geworden, wie früher kein Bewußtsein während des Zustandes, jetzt keine Erinnerung daran. Alles was sie davon in das wirkliche Leben mitbrachten hatten ihnen entweder Andere erst erzählen müssen, oder es beschränkte sich auf die Kraft des Magnetisirens, die ihnen unbestreitbar innen wohnt und in den meisten Fällen wohl auch bleibt.

Diese Frage ist nicht mir allein, sondern fast allen Andern gekommen, denen ich den Aufsatz zu lesen gab. Sie ist die Schlinge in der mit lächelndem Hohn Aerzte und Physiologen, diese ärgsten aller Sceptiker, uns fangen, wenn wir mit Span-

* Obiges uns zugegangene Schreiben drucken wir um so lieber ab, als wir hoffen, daß es die Schreiberin des erwähnten Aufsatzes in Nr. 7. und 8. d. Bl. „Ueber Magnetismus und Somnambulismus“, zu weitem Mittheilungen veranlassen werde.
Die Redaction.

nung und Wißbegier solchen Mittheilungen lauschen möchten. Sie, die wo möglich Alles leugnen, was nicht auf dem Secirtisch sich finden läßt und mit wegwerfenden Mienen gewaltsam unterdrücken, was doch besteht und sich nicht gleich in ihrem Sinn begreifen läßt, d. h. begreifen mit der Hand, nicht mit Gedanken.

Die „Frauen-Zeitung“ ist von uns zu hoch geachtet, jener Aufsatz zu anspruchlos und innerlich wahr geschrieben, als daß wir weitem Zweifel hegen sollten — aber um jedem die Möglichkeit abzuschneiden, fragen wir hiermit:

Kommen Zustände vor, daß Somnambulen andere, als traumartige Erinnerungen haben? und wenn: wie kommen sie zu diesen? und wie ist jene Schreiberin dazu und zu den erwähnten Erfahrungen gekommen?

Ich thue diese Fragen im Interesse der Wissenschaft, der Aufklärung — und hoffe deshalb, daß sie nicht mißverstanden wird, sondern in diesem Sinne auch auf- und angenommen.

Aurore.

Königsberg, den 1. Mai 1851.

Auch die Siebenhügelstadt des Pregel hat ihren Frühling wieder und zwar diesmal zeitiger, als seit lange. Die Veilchen, diese Kinder des Königsberger Mai's, haben bereits verblüht, der Flieder knospet, die Störche sind wieder da; nur die frohe, sommerliche Schwalbe läßt sich noch nicht blicken. Und ehe die da ist, glaubt kein Königsberger mit recht offenem Herzen an seinen Lenz und hat Recht. Denn unsere Provinz sieht sich bis zu ihrem Erscheinen immer noch von der winterlichen Reaction bedroht, sie steht unter der Herrschaft der gestrengen Herren, d. h. der Kalenderheiligen und diese weichen nicht eher, bis — der Frühling Ernst macht mit seinem Grünen und Blühen.

Ich wollte Ihnen von der Königsberger Industrie schreiben; ach, diese ist eine Blume, welche, gebunden von der starren Macht des Nordens, ihres belebenden Sonnenstrahls immer noch harret. Wie könnte die Industrie hier auch blühen, wo die Wellen des Lebens sich matt an den öden Strand der russischen Grenzsperrre legen, sie bedarf ja des vollsten Bewegungsstromes. Selbst das Handwerk kränkelt träg und schläfrig dahin, für die Fabrikation hat Ostpreußen durchaus keinen Boden. Einige größere Anlagen dieser Art für Metallarbeiten fristen nur eben ihr Leben fort; ein großes Eisenwalzwerk mit vielem Aufwand von Geld und Mühe in's Leben gerufen, wird seit dem Tode des Besitzers vergeblich zu dem geringsten Preise ausgebaut (70,000 Thlr. Anlage-Capital, 8000 Thlr. jetzige Forderung) und wird wahrscheinlich eingehen müssen. Außerdem besteht hier eine Doubliranstalt für Twiste, von ziemlich be-

deutendem Umfange, verbunden mit einer Färberei für diese Garne; sie wird aber wahrscheinlich wenig zum Aufschwunge des Industrielebens beitragen, da bekanntlich die Bearbeitung so minutiöser Gegenstände in Fabriken, der arbeitenden Bevölkerung keinen Vortheil bringt, ihr wohl im Gegentheil zum Unfegen wird. Einige größere und kleinere Tabakfabriken erfreuen sich bessern Gedeihens seitdem das Tabakrauchen auf offener Straße den Geschmack der männlichen Bevölkerung Königsberg's in steigender Ausdehnung auf diesen Genuß hingeleitet hat. — Blumen-Ausstellungen haben den Gartenflor und die Gärtnerei in etwas bessere Aufnahme gebracht; überall blicken die holden Töchter fremder glücklicherer Zonen verwundert durch die Fenster der Häuser, selbst der Häuserchen auf die einsamen Straßen hinaus, und einige feinere Obstsorten schmiegen sich ängstlich und fröstelnd an die Spaliere der Gärten. Aller Bemühung ungeachtet, trägt die Gartenkunst den Character des nordischen Himmels unumwunden zur Schau. — Wenn ich von der Einsamkeit der Königsberger Straßen rede, muß ich einige Stadttheile denn doch ausnehmen, z. B. den Steindamm, die Kneiphöfische Langgasse, die Brandenburger Vorstadt ic. Ein scharfsinniger Beobachter will die Bemerkung gemacht haben, daß sich überall, auf jedem Punct der Erde, die geschäftliche Bewegung nie von West nach Ost, sondern immer in umgekehrter Richtung lenke, gleichsam eine Art Fluth, welche der Sonne folgt; daß dagegen Spaziergänge häufig nach Nord und Süd, also ihrem Character getreu, abschweifend gefunden würden. Wenn man dieser Bemerkung einige Wahrheit zugestehen will, so findet sie sich in Königsberg vollkommen bestätigt, in Anschauung der durch Geschäfts- oder Spaziergänge belebten Straßen.

In Hinsicht auf das Vereinsleben ist Königsberg nicht ganz im Rückstande. Es bestehen hier einige gewerbliche Associationen, die guten Fortgang zu haben scheinen, viele Wohlthätigkeits-Vereine, eine Gesellschaft, welche die Kleinkinder-Schulen unter ihre Obhut genommen und endlich noch ein Verein, für Unterbringung heranwachsender Knaben zur Erlernung eines Handwerks, welcher zu den segensreichsten gehören dürfte, deren Königsberg sich erfreut.

M.

Bücherschau.

Ein Fürstenspiegel aus der Vorzeit für die Jetztzeit. Des Lucius Annaeus Seneca zwei Bücher von der Gnade an Kaiser Nero. Beim Eintritt in die zweite Hälfte des neunten Jahrhunderts für Regierende und Re-

gierte aus dem untergedruckten lateinischen Texte übersezt und mit erklärenden Anmerkungen versehen. Dessau. Druck und Verlag von Moriz Kay. 1851.

Um das Erscheinen dieser Schrift unsern Leserinnen zu erklären und ihnen zu sagen, daß sie sich von den gelehrten, philologischen Ansehen derselben nicht abhalten dürfen lassen sie zu lesen ist es nöthig, daß wir die Vorrede ganz abdrucken:

„Zweck dieser Ausgabe ist kein anderer, als beim Eintritt in eine zwar ungewisse, aber jeden Falls verhängnißvolle, zu Großem und namentlich auch zu glücklicherer Verwirklichung der Menschheitsidee berufene Zeit den Zeitgenossen aller Parteien eine, wie es scheint, noch lange nicht genug beachtete Schrift zugänglich zu machen, deren anerkanntem Verfasser man den Vorzug der Unparteilichkeit eben so wenig streitig machen wird, als dem Inhalte die Zeitgemäßheit. — Der Originaltext ist nach der neuesten Recension von G. R. Fickert für diejenigen beigegeben, die irgend ein Interesse für denselben haben; bei der Uebersetzung, deren große Schwierigkeiten kein Sachverständiger verkennen wird, wurde vor Allem, um es kurz zu sagen, Lesbarkeit erstrebt. Das erzielte Verständniß aber war für den weiteren Kreis, welchem diese Arbeit gewidmet ist, ohne erklärende Anmerkungen nicht zu erreichen. Auf den ersten Blick wird man sehen, daß sie besonders für diejenigen berechnet sind, welche den Alterthumswissenschaften fern stehen. — Des Inhalts Belebung durch Uebertragung auf die Zustände unsrer „christlichen“ Staaten mußte dem Leser überlassen bleiben. Es wird sich ihr sicherlich Keiner entziehen können, der ein Herz hat für das unübersehbare Unglück, welches bei Ansichten von Gnade, wie sie Seneca einem Nero empfiehlt, zum Heile des Ganzen, wie zur Ehre unserer so hoch gepriesenen Gesittung entweder ganz ausgeblieben oder doch längst beseitigt seyn mußte. — Als Seneca an seinen Kaiser Nero von Gnade schrieb, durfte er sich ohne Scheu nennen. Darf es achtzehn Jahrhunderte später ein deutscher Gelehrter wagen ohne den Schild der Namenlosigkeit mit einer Erklärung der Seneca'schen Schrift aufzutreten? Würde die arge Verdächtigungsfucht, der sich gerade die Einflußreichsten unter den Zeitgenossen hingegen zu haben scheinen, ihn unangestastet lassen? — Wohl kaum! — Was liegt am Namen, wo Alles, Alles darauf ankommt sich an die Sache zu halten?“ —

So weit das Vorwort.

Seneca ermahnt seinen Kaiser zur Gnade. „Denn Gnade ist nothwendig wegen der großen Menge der Fehlenden.“ Er weist ihn hin auf das Beispiel des Augustus. Dann schildert er

treffend „Tyrannenloos und Regentenglück“ u. s. w. Heben wir hervor was er in §. XXI. „der Fürst bedarf der Strafe weder zu seiner Genugthuung noch zu seiner Sicherheit“, sagt „Rache pflegt Zweierlei zu gewähren. Entweder verschafft sie Dem, der ein Unrecht erlitten, Beruhigung, oder für die Folge Sicherheit. Die Verhältnisse eines Fürsten sind über das Bedürfniß jener Beruhigung erhaben, und seine Macht ist zu wenig Geheimniß, als daß er Andre leiden lassen müßte, um eine hohe Meinung über die ihm zu Gebote stehenden Mittel zu verbreiten.“ — Mit Bürgern und Leuten die minder bekannt sind und tiefer stehen, muß man um so schonender verfahren, je weniger es sagen will, sie gedemüthigt zu haben. Manche magst Du gern schonen; bei Manchen widersteht es Dir Rache zu nehmen; aber bei Denen, welche im Munde der Stadt seyn werden, sie mögen verschont oder gestraft worden seyn: muß man die Gelegenheit zu offenkundiger Gnade benutzen. — „Besserung der Straffälligkeit selbst wirst Du leichter durch eine geringe Strafe erreichen; denn der lebt vorsichtiger an dem noch etwas Gutes bleibt. Niemand hält auf Ehre, wenn er sie verloren hat; es ist eine Art von Straßlosigkeit, nicht mehr bestraft werden zu können. Was aber die Sitten des Staates anlangt, so wirkt auf diese das Sparen mit Strafen mehr; denn die Menge von Fehlenden macht das Fehlen zur Gewohnheit. Auch ist die Strafe minder empfindlich, wenn eine Menge von Beurtheilungen sie schwächt.“

Doch wir müssen enden — wir schreiben ja auch nur für Frauen und nicht für Fürsten. Aber wir empfehlen den Seneca.

E. D.

Zur Besprechung eingegangen:

- 8) **Dramatische Dichtungen** von H. Rollett. 3 Bände. Leipzig, G. D. Wel-
ler. 1851.
- 9) Ein Fürstenspiegel aus der Vorzeit für die
Zeitzeit. Des Lucius Annäus Seneca
zwei Bücher **von der Gnade** an Kaiser
Nero. Dessau, Moriz Kay. 1851.
- 10) **Die Offenbarung.** Freier religiöser Vor-
trag von Dr. Douai. Gera, G. F. Illgen's
Erben. 1851.
- 11) **Der Aberglaube.** Freier religiöser Vor-
trag von Dr. Douai. Gera, G. F. Illgen's
Erben 1851.

D. A.

Gedichte.

Trost.

Der Reiche fährt in Carossen einher,
Auf seinen Wink Bediente lauschen,
Er genießt den Wein, die — — noch mehr,
Sein Leben ist ein ewig Berauschen.

Der Arme, ermüdet von schwerer Last,
Verdient kaum, seinen Hunger zu stillen;
Sein Leben ist ein Sterben fast,
Trotz aller Müh' und gutem Willen.

Die Zeit verrinnt, noch genießen die Reichen,
Und nur wer Geld, hat auch die Macht:
Der Schwache muß dem Stärkern weichen;
Bald wird es anders, d'rum: Habt Acht!

Elise W.

Blicke in die Runde.

Die königliche Commission der Welt-Industrie-Ausstellung zu London, hat nunmehr die große Jury ernannt, welcher bei der Preisvertheilung die Beurtheilung der eingesandten Gegenstände übertragen ist. Ueber die von Frauen gelieferten Gegenstände wird eine Frauen-Commission den Ausspruch fällen.

(Frau v. Owen.) Nachrichten aus Berlin bestätigen, daß Frau von Owen ihr eheliches Verhältniß zu lösen gedenke und wieder als Charlotte von Hagn ihre geheime Sehnsucht nach der Bühne befriedigen wird. Da eine Scheidung im Ehecontract mit einer bedeutenden Abstandssumme vorgesehen und Frau v. Owen außerdem Vermögen besitzt, so wird sie eine glänzende Stellung neben einem Hofbühnen-Intendanten beanspruchen können, und ihre Anforderungen werden in der gewöhnlichen Volontair-phrase enthalten seyn, daß sie „weniger auf hohem Gehalt als auf rücksichtsvolle Behandlung steht.“ **

(Frau v. Bacheracht.) Die unter dem Schriftstellernamen Therese bekannte Frau von Bacheracht befindet sich zur Zeit — mit einem Baron Lühow verheirathet — auf der Insel Java in sehr glücklichen Verhältnissen; beabsichtigt übrigens binnen zwei Jahren nach Deutschland zurückzukehren. †

(Eine Abenteurerin.) Die herrschende Löwin des Augenblicks in Paris, um welche sich die glänzenden Menagerieen des Faubourg St. Germain reifen, ist eine Nähmamsell. Diese Nähmamsell ist eine Dichterin, und diese Dichterin kocht auch ein wenig. Sie nennt sich Reine Garde und sie ist neulich von

Nix in der Provence in Paris angelangt. Sie ist eine Entdeckung des Herrn v. Lamartine, welcher ihr seinen Roman „Genevieve“ gewidmet hat. Die Geschichte der Reine Garde bildet die Einleitung des Romans. Dieses Mädchen also, durch jene Protection und jenen Gelat außer Gleichgewicht gebracht, ist nach Paris gekommen, um ihre Gelehrtheit zu genießen. Sie steigt bei einem ehemaligen Dienstherrn, heut zu Tage Appellations-Rath, ab und trägt ihre Sache vor. Man will sie beherbergen, aber sie willigt nur unter der Bedingung ein, daß man ihr gestattet, die Rolle der gerade abwesenden Köchin zu erlesen. Aschenbrödel des Morgens, Sappho des Abends. Bis 5 Uhr also ruft, kocht und brät sie, dann zieht sie ihr blaues Merinokleid an, setzt ihren Sechsfrankenbut auf und geht in die große Welt, in alle Arten opulenter Salons, wo sie ihre Verse vorliest, die recht artig sind. Sie ist etwa 35 Jahr alt, sanft und still von Aussehen, ziemlich so, wie Herr v. Lamartine sie portrairt hat. Und es ist eine wahre Plage, sie bei sich zu sehen. Der einzige, der sie nicht eingeladen hat, ist, wie es scheint, ihr Columbus, Herr von Lamartine. Wenn Reine Garde ihre Berühmtheit zu ernsthaft nimmt, so kann sie in Paris, wenn die Mode vorüber ist, mit größter Bequemlichkeit Hungers sterben. †

(Beschränkung der Theater-Freiheit in Paris.) Die liebe Pariser Theatercensur-Commission hat die Aufführung eines neuen Stückes der George Sand, das unter dem Namen „Molière“ in dem Theater der „Gaité“ gegeben werden sollte, untersagt. *

(Memoiren Pius IX.) Die Gräfin Spaur, in deren Wagen Pius IX. bekanntlich am 25. November von Rom nach Gaeta geflohen war, hat Memoiren über seine Flucht und sein Exil zu schreiben begonnen. Niemand ist in dem Falle, jene Epoche seines Lebens ausführlicher und getreuer zu schildern, als sie, die stets um ihn oder doch in seiner Nähe war. Gräfin Spaur ist die Schwester des Tragikers Giraud und führt selber eine gewandte Feder. Die Memoiren sollen aus dem Italienischen in mehrere andere Sprachen übersetzt werden. Herr Alfred v. Reumont hat die Uebersetzung in's Deutsche übernommen. †

Briefkasten.

M. J. in Königsberg. Sie werden unser Schreiben nun erhalten haben und durch die jetzige Einrichtung zufrieden gestellt seyn. — L. V. in Leipzig. Antwort erhalten wie wohl bald? D. H.

Ankündigungen.
Hamburger Verein

zum

Schutze von Auswanderern.

Den dringenden Anforderungen der Zeit entsprechend, hat der unterzeichnete Vorstand des Hamburger Vereins zum Schutze von Auswanderern den Beschluss gefasst, hier am Platze

ein offenes Bureau

zu errichten. Die Thätigkeit desselben ist eine rein philanthropische und wird dem auswandernden Publicum zu einer durchaus

freien und unentgeltlichen

Benutzung gewidmet seyn.

Die Tendenz des Vereins schliesst eine Aufmunterung zur Auswanderung und Alles, was mit einer solchen in Verbindung steht, — also auch directe Geld-Unterstützungen — vollständig aus; sein Streben ist vielmehr dahin gerichtet, den zur Auswanderung bereits fest Entschlossenen bei ihrer Abreise aus dem alten Vaterlande als ein eben so unterrichteter wie treuer, rathender und helfender Freund zur Seite zu stehen, sie vor Betrug und Uebervortheilung aller Art zu schützen und überhaupt mit Aufwendung seiner ganzen Kraft die Erreichung ihres Zwecke zu fördern.

Der Verein besitzt ein reiches und umfassendes Material über die Verhältnisse derjenigen Länder, welchen die deutsche Auswanderung sich zuwendet; er steht in directer Verbindung mit den philanthropischen Vereinen des In- und Auslandes und wird sich über alle, entweder schon vorhandenen oder noch entstehenden Auswanderungs- und Colonisations-Gesellschaften — wohin sie auch immer gerichtet seyn mögen — auf das Genaueste unterrichtet halten, um dem Publicum gegenüber zu einem klaren und unbefangenen Urtheile über dieselben stets befähigt zu seyn.

Was das Verhalten der Auswanderer **in Hamburg selbst** betrifft, so wird es eine Hauptaufgabe des Bureau's seyn, die Ankommenden mit der genauesten Belehrung über alle hiesigen Verhältnisse auszurüsten, damit es der in mannichfacher Gestalt drohenden, gewissenlosen Speculation unmöglich gemacht werde, sie fürder in ihr Netz zu ziehen. — Die natürlichen Vorzüge Hamburg's als Verschiffungsplatzes für Passagiere, seine vortrefflichen Schiffe, der in Deutschland unübertroffen dastehende Ruf seiner Seefahrer, seine zweckmässigen gesetzlichen Institutionen für die Passagier-Fahrt und deren strenge Ueberwachung durch die Behörden sind zu allgemein anerkannt, um hier mehr als einer flüchtigen Erwähnung zu bedürfen. Es wird aber künftig

eine einfache Anfrage bei dem Bureau unseres Vereins

genügen, damit auch ein Jeder dieser Begünstigungen wirklich und im vollsten Maasse theilhaftig werde.

Die Dienstleistungen des Bureau's erstrecken sich demnach, ausser jeder anderen, für den Einzelnen nöthig werdenden Ertheilung von Auskunft und Rath, vornehmlich auf folgende Punkte:

1. Angabe der festen Sätze für Kost und Logis, Transport der Gepäcke von und nach den Bahnhöfen, Posten und Schiffen, etc. etc.
2. Verzeichniss der in Ladung liegenden Schiffe und ihrer Expedienten.
3. Nachweisung der Niederlagen für Reisebedürfnisse.
4. Verhaltensregeln im Allgemeinen.
5. Empfehlungen an zuverlässige Personen im Bestimmungshafen.
6. Bekanntmachung mit den Reclamationsrechten und Schiffsbedingungen.

Das Bureau wird vom fünfzehnten dieses Monats an

im patriotischen Gebäude

parterre, Eingang Zimmer Nr. 15.,

in den Stunden von 9 bis 1 Uhr und 5 bis 7 Uhr dem Publicum geöffnet seyn. Briefe sind franco an das selbe zu richten.

Hamburg, den 12. April 1851.

Der Vorstand des Hamburger Vereins zum Schutze von Auswanderern.

Robert Kayser. W. L. A. Pavenstedt. Octavio Schröder, Dr. Carl Dahmenhaus,
Special-Director.

44] Literarische Anzeige.

Von **G. F. Illgen's Erben in Gera** ist durch alle Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes zu beziehen:

Die

Organisation der Auswanderung.

Betrachtungen, Winke und Rathschläge

für

deutsche Auswanderer nach allen Theilen der Erde
namentlich nach

Nord-America, Süd-America, den Unions-
Staaten, Central-America, Wisconsin, Iowa,

Texas, Neu-Brannfels, Mexico, Moskito-Küste,
Nord- & Süd-Brasilien, Nord- & Süd-Chile,
Uruguay, La Plata, Oregon, Californien, Au-
stralien, Russland, Polen, Ungarn, Siebenbür-
gen und den Donauländern.

Nebst Mittheilungen

über ältere und neuere Colonien der Portugiesen,
Holländer, Spanier und Engländer, sowie
über Uebervölkerung, Hülf-, Colonisations- und
Ansiedelungs-Vereine und dahin gehörende

Vorschläge u. dgl. m.

Von

H. M. Deinhardt.

(Preis 15 Sgr.)

Nr. 18. Hierbei eine Beilage; betreffend: „Literarische Werke aller Art.“

Gera, Verlag der Hofmeister'schen Zeitungs-Expedition, Schloß-Strasse Nr. 27. Druck der Zeitungs-Druckerei.
Debit für die Expedition der Frauen-Zeitung im Buchhandel durch G. F. Illgen's Erben.